Nummer 17 Mittwoch, 21. Januar 1925

Berliner Familien-Zeitung

Das Mahl des Hasses

VON VICTOR HELLING

[23. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Also war doch etwas mit Freda in Unordnung! Ein Zank? Ein Unheil? Was in aller Welt konnte das nur sein? Es ging ihm durch und durch. Der Vorfall, von dem er nichts weiter ahnte, als was er, ohne den Lauscher zu spielen, hörte, tat ihm weh. Er rührte sich nicht vom Fleck und hoffte noch immer, sich verhört zu haben.

Aber jetzt sprach Freda. Jetzt wieder der Schwager. Jeder nur ein paar Worte. Und dann ging die Tür auf. Melchior trat allein heraus. Sein Gesicht war todernst. Er blieb vor der Tür stehen und ließ die Arme sinken. Er schüttelte den Kopf und machte ein paar zögernde Schritte, als müsse er umkehren.

Und dann sah er Fritz. Sie kamen auf einander zu.

„Arme Freda!" war das erste Wort, das von Melchiors Lippen kam, und er drückte dem jungen Schwager kräftig die Hand. „Wir müssen sie jetzt allein lassen. Sie will es so."

Fritz warf unwillkürlich einen Blick nach Melchiors Hand. Gottlob, da steckte noch der Goldreif am vierten Finger. Seine hitzig arbeitende Phantasie hatte ihm bereits das Gespenst einer Entlobung aufgedrängt.

„Ja, was hat es denn nur gegeben?" stotterte er. „Ich verstand zwar kein Wort —"

Der Schwager legte ihm die Hand auf den Scheitel. „Ich war ein Tor, daß ich Freda nicht eher sagte, was sie heute durch denen Vater erfahren hat: daß wir ihr die Wahrheit über die Lebenkarts verschwiegen. Das ist alles. Und nun ist sie furchtbar erregt und — ja, liebster, bester Fritz, ich habe mit Zureden nicht gespart, aber sie will allein sein, will mich jetzt nicht sehen. Ich fühle ja, wie unglücklich sie ist. Aber sie hat recht: sie muß sich erst einmal sammeln. Sie sieht dann alles ein."

Melchior nahm seinen Ueberzieher.

„Du gehst im Groll?" fuhr es Fritz heraus.

„Nicht doch, mein Lieber! Gewiß, mir ist nicht nach Lachen zumute, aber wie könntest du so etwas denken. Fredas Tränen haben mich erschüttert. Ich trage zum Teil wohlverdient die Schuld in der Spannung."

„Also ist es ein trotziges Schmollen? Eine Frauenlaune?"

„O nein, Freda ist betrübt und gekränkt. Ich habe jedes ihrer Worte verdient. Und ich füge mich, wie gesagt, und lasse sie heute allein. Es wird, es muß wieder Sonnenschein werden."

Fritz brachte den Schwager durch den Garten. „Alles immer wieder wegen dieses unglaublichen Menschen!" stieß er hervor.

„Es ist ein Kreuz", kam es von Melchiors Lippen. Und dann, nach einem tiefen Aufseufzen, sagte er: „Ich habe auch angefangen, diesen Lebenkart zu hassen. Ich kann seinen Namen nicht mehr sehen und hören."

Die Gesichtszüge des Primaners straften sich. „Dazu zwingt dieser Mensch auch. Sein Maß ist gerütteltt voll."

„Hoffen wir auch hier das beste!" Am Gittertor schüttelten sie sich die Hand. „Auf morgen! Die arme, liebe Freda!" Dann eilte Melchior davon.

Fritz aber ballte seine Fäuste. Er machte ein zorniges Gesicht, wie es noch nie einer an ihm gesehen hatte.

Bei Tisch gab es große Aufregung. Auch Utta hatte den Auftritt zwischen Freda und Melchior aus einem anstoßenden Zimmer teilweise mit angehört, und weibliche Wißbegierde hatte sie aus einer unfreiwilligen Lauscherin schnell zu einer freiwilligen gemacht.

Sie verstand die Schwester wieder einmal nicht. „Es liegt doch gar kein Grund vor, jetzt noch so gequält und erregt zu sein", sagte sie der Mutter, während Freda dem Essen fernblieb, da sie Kopfschmerzen hatte. „Ich bitte euch, solch ein Auftritt! Melchior benahm sich bewundernswert. Er kam zu dem allen wie der Blinde zur Ohrfeige, und er tat mir wirklich von ganzer Seele leid. Freda weiß gar nicht, was sie an ihm hat. Diese Ruhe, diese Vornehmheit, diese Güte! Er nahm alle Schuld auf sich, obwohl kein Engel an der Geschichte unschuldiger ist als gerade er."

„Ja, aber was sagte denn nur Freda?"

„Ach, das ist es ja eben. Die Liebe habe sich auf dem Verfteckspiel aufgebaut, zu dem Melchior die Hand geliehen habe. Und dabei war es doch nur zarteste Rücksicht."

„Und die allein Schuldige bin ich."

„Niemand ist schuldig, Mama. Was das Kind sich bloß einredet!"

„Was haben wir uns schon für Gewissensbisse gemacht! Und du glaubst, daß alles wieder gut wird?"

„An Melchior liegt es jedenfalls bestimmt nicht. Und die Sinneswandlung Fredas wird sich schneller vollziehen, als ihr Kopfschmerz weggeht. Sie muß ja jedes Wort bereuen. Und nun haben wir ja das Wort und können dafür sorgen, daß sie die Sache im rechten Licht sieht."

„Ich will sie sofort aufklären. Und des Zuspruchs bedarf sie auch. Papa fragte schon aus dem Bureau an, wie es ihr geht. Die Eröffnung hat sie im Innersten gepackt. Natürlich hat ihr das Melchior zugute gehalten. Ich bin trostlos, daß ich ihn nicht noch sprach. Konntest du mich denn nicht rufen?"

„Es spielte sich doch alles in knapp drei Minuten ab. Und Vorsicht, wenn du ihr den Kopf wäschst."

„Davon kann keine Rede sein. Nur ihr zureden —"

„Das verbat sie sich ja eben von Melchior. Ich hörte sie deutlich sagen, sie sei kein Kind mehr, dem man seinen Kummer ausreden könne. Und er, als der Klügere, gab nach, und sie sagten sich Lebewohl."

Es war begreiflich, daß Frau Hermine über das Vorgefallene nicht hinweg kam. Sie seufzte wiederholt und klagte sich der allgemeinen Schuld an. Melchior habe vom ersten Augenblick an Einwand erhoben, daß Freda mit frommen Lügen abgespeist werde. Aber Fredas Unbeirrbarkeit! Sieht sie denn nicht ein, was ich immer sage? Eine Verlobung, das ist wie ein Ei mit hauchdünner Schale. Wie ich die Konflikte nun aus der Welt schaffen soll, macht mir schwere Sorgen."

Sie hatte kaum einen Bissen angerührt, weil ihr der Schrecken in die Glieder gefahren war. Jetzt gewahrte sie, daß auch Fritz nichts gegessen hatte. Sofort hub eine neue Sorge an. „Wie denn, Fritz? Bist du krank?"

Er hatte noch kein Wort gesprochen. Mechanisch stocherte er auf seinem Teller herum. „Ich denke nach", sagte er, und in seinen dunklen Augen war ein merkwürdiges Glimmern. „Ich denke nach . . ."

„Solche unerquicklichen Szenen verderben ja auch den besten Appetit", warf Utta ein. Sie hatte den ihren aber schon befriedigt. Sie aß reichlich, denn sie behauptete, die Berliner Luft zehre — womit Utta von Geerhausen, die für schlanke Figuren schwärmte, beileibe keinen Tadel aussprechen wollte.

„Du kannst nun leider weder Freda, noch Melchior helfen", sagte die Mutter. „An was denkst du denn?"

„Ich denke nach" — und in der Stimme von Fritz zitterte die Wut — „wie ich diesem Satan Lebenhart, der nun glücklich auch dies angerichtet hat, heimzahlen kann!"

„Ach, du bist nicht gescheit!"

„Wartet's ab!"

Utta echod sich mit der Mutter. „In Berlin herrscht nur eine Stimme über den Menschen. Alle sind sich darüber einig, daß er es nicht wert ist, sich über ihn zu ärgern. Ich nehme seinen Namen nicht mehr in den Mund. Ich würde dir dasselbe empfehlen."

Fritz zuckte nur mit den Schultern. Dann stand auch er auf. Er war gertenschlank und feingliedrig und seiner ganzen Familie in der letzten Zeit über den Kopf gewachsen. Nur der neue Schwager nahm es mit ihm an Länge auf.

„Das halte du, wie du es willst", gab er zurück. „Ich halte es mit dem Wort, das Heinrich von Kleist seinen Schroffensteiner sprechen läßt:

„Bedenk' Eußache, Männer sind die Rächer,

Ihr seid die Klageweiber der Natur!"

„Ach, du bist gelungen!" Utta lachte. „Und Kleist ist mir zu wuchtiges Geschütz. Da flüchte ich."

„Bitte!", antwortete der Bruder wenig ritterlich. „Ich bin nicht zu Scherzen aufgelegt."

Dann verließ er hastig, ohne sich nach Utta umzusehen, das Zimmer.

VII.

Die Spannung zwischen den Verlobten hielt nicht länger als einen Tag an. Es bedurfte keiner Vorstellungen von seiten der Eltern. Freda sah ein, sie hatte Melchior unrecht getan. Er hatte damals seine Hand zu dem Täuschungsversuch nur widerstrebend hergegeben, und weil Fredas Mutter ihn in ihrer Besorgnis darum gebeten hatte; sie verstand allmählich, was die Eltern seit den Tagen in Garmisch gelitten hatten.

Als sie zum Fernsprecher eilte und Melchior anrief, atmete sie erlöst von schwerem Druck auf. In banger Sorge brauchte sie nicht zu sein. Er meldete sich sofort, fragte, wie es ihr gehe, und bat darum, sich ihr auf der Stelle zur Verfügung stellen zu dürfen. Allerdings bitte er, eine Bedingung daran knüpfen zu dürfen: der Vorfall, der sie so aufgeregt gemacht habe, solle mit keiner Silbe gestreift werden.

Der zarte Takt, mit dem er ihr das Wiedersehen erleichtern wollte, rührte sie tief. Sie erkannte daran erst, wie klein und engherzig ihr eigener Standpunkt gewesen war. Sie schämte sich ihrer Zweifel und jedes ihrer Worte, ihrer Aufregung und ihrer Tränen. In der Nacht hat sie Abschied zu nehmen gesucht von den letzten Erinnerungen, die noch aus den Trauertagen von Garmisch zu ihr herüberhuschten. Es war ein unselliges Verhängnis und ihre Eltern waren im Recht gewesen. Es hatte keine Brücke hinübergeführt zu dem Unglücklichen, der dieses Verhängnisses Opfer geworden war. Ihre Herzenskämpfe hatten zu schweigen, der Traum von einst war ausgeträumt. Als der Morgen dämmerte, war sie zur Ruhe gekommen. Die Schatten glitten von ihr ab. Immer weicher und linder ward ihre Stimmung.

Und dann kam Melchior, schneller, als sie gehofft hatte. Er fand nur gute und liebe Worte. Als sie davon zu sprechen anfing, daß sie gestern gemeint habe, krank zu werden, wehrte er sofort ab. „Das ist wider die Verabredung!" Er zeigte, daß er alles vergessen hatte, was ihn hätte kränken können. „Nun verstehen wir uns noch besser," sagte er, ihr tief in die Augen blickend, „jeden Kummer, jede Sorge, jedes Leid teilen wir. Dazu sind wir auf der Welt — wir zwei beiden."

(Fortsetzung folgt.)

Klaus Feddersen holt den Doktor

[Schluß.]

Von

Olga Rügener

Da müsse er jede Verantwortung ablehnen, erklärte unwirsch der Doktor; nach menschlichem Ermessen wäre Rettung nur möglich, wenn heute noch der Arm abgenommen würde. Immerhin gab er seine Anweisungen, versprach, wiederzukommen, wenn man ihn holte und hat um Ueberlassung der Barkasse. Man konnte ihm das nicht abschlagen, nur fuhr diesmal des Krämers Boksmann Hansen mit.

Nach zwei Tagen war der Krämer tot. In Maria flammte, nach dem ersten Schmerz, die Rachsucht auf. Niemand anders als Klaus Feddersen habe ihren Vater getötet, schrie sie heraus. Und als ihr Vater begraben war, setzte sie sich hin und schrieb an das Gericht drüben auf dem Festland. In acht Tagen kamen die Gendarmen mit dem Zollkutter und holten Klaus ab.

Es kam nicht so, wie Maria erwartet hatte. Sie mußten Klaus freilassen, ehe es zur Verhandlung kam, denn der Arzt sagte nach bestem Wissen und Gewissen aus, daß nur der böse Arm und nichts anderes des Krämers Tod verursacht habe. Und was den Faustschlag betraf und den Raub der Barkasse, so war da ein Paragraph, nach dem solches als erlaubt ausgelegt werden konnte, wenn es um Leibes- und Lebensnot ging.

So geschah es, daß Klaus auf die Insel zurückkehrte, noch ehe sein Arm ganz ausgeheilt war.

Kathrein drängt in ihren Mann, die Insel zu verlassen. Nicht, daß irgend jemand sich ihr feindlich gezeigt hätte! Unter der Fischerbevölkerung hatte die von je her etwas hochfahrende Maria wenig Sympathien, und nach dem, was sich in den letzten Wochen abgespielt hatte, hätte sogar das Krämergeschäft still gestanden, wenn die Inselbewohner nicht darauf angewiesen gewesen wären.

Aber Kathrein litt unter dem Klatsch und dem Getuschel, das sich mit ihr und ihrem Mann befaßte, obwohl sie es nicht hörte.

Die tollkühne Fahrt über den sturmaufgewühlten Sund hatte Klaus unter den Leuten, die etwas davon verstanden, bekannt gemacht. Als er vorsichtig nach einer Feuer umtat, boten sich ihm genug Gelegenheiten, mehr, als er brauchen konnte. Man gab ihm erst einen kleineren Schoner, später eine Dreimastbrigg. Kaum zehn Jahre später hatte er genug, den Ueberseedienst aufzugeben und auf die Insel zurückzukehren. Kathrein hatte nichts dagegen, die traurigen Ereignisse waren in ihrem Gedächtnis halb verwischt, und sie sehnte sich nach ihrem alten Onkel und Pastor, nach dem alten Fischer, den sie so lange gepflegt, und nach dem eigenen Haus auf fester Scholle.

Sie kehrten heim, und Klaus, der erste Fischer auf der Insel, der sich einen großen Motorkutter anschaffte, war in der allgemeinen Achtung bald mehr, als jemals ein Krämer auf der Insel gewesen.

Maria war mit den Jahren immer sonderbarer geworden. Oft schon hätte sie das Geschäft vorteilhaft verkaufen können, aber mit fast krankhaftem Eigensinn und in einer Art Selbstquälerei hielt sie an der Stelle aus, die für sie nur mit bitteren Erinnerungen verknüpft waren.

Sie wurde immer sonderlicher. Die Frauen, die bei ihr kauften, verließen schnell den Laden und sprachen kein überflüssiges Wort mit Maria, denn in ihrer Nähe war es unheimlich. Manchmal hielt sie tagelang den Laden verschlossen, so daß in den Haushaltungen bisweilen das Salz oder sonst etwas Notwendiges fehlte. Man murrte, aber es war nicht möglich, einen anderen Krämer zur Uebersiedelung zu bewegen, solange das alte Geschäft noch bestand.

Als einigemal Maria mehreren Frauen, die sie durchaus zum Verkauf bewegen wollten, mit dem Messer drohte und so deutliche Zeichen an einer seelischen Störung kundgab, tat sich Klaus mit den übrigen Fischern zusammen und gründete mit ihnen eine Gemeinschaft, die den Einkauf und Verkauf von Waren in die Hand nahm. Billiger Kredit an die Mitglieder, die Möglichkeit billigen Einkaufs, lösten in kurzer Zeit die Fischer aus der krämerlichen Schuldknechtschaft. Die Genossenschaft wuchs sich aus, die anderen Inseln längs der Küste schlossen sich an, und in wenigen Jahren hatte die neue Organisation alle Fischer vereinigt.

An dem Tage, da in der Kreisstadt am Festlande der große Lagerschuppen der Fischereigenossenschaften eingeweiht wurde, sahen die Festteilnehmer drüben auf der Insel einen großen Feuerschein. Einige, die schon etwas angeheitert waren, meinten, daß man auf der Insel zur Feier des Tages ein Freudenfeuer angezündet habe. Die Bedächtigeren jedoch schüttelten die Köpfe und äußerten allerhand Sorgen. Noch ein paar Stunden kam ein Bote von der Insel, und man erfuhr, daß das Krämerannwesen bis auf die Grundmauern niedergebrannt sei. Kein Löschen wäre möglich gewesen, so hätten ringsum die Stichflammen gestarrt. Sogar die Erde um das Haus hätte gebrannt, und es sei ein furchtbarer Gestank gewesen, nach Benzin und Petroleum.

Die Gerichtskommission, die sich am nächsten Morgen an den Brandherd begab, stellte fest, daß allem Anschein nach die geistesgestörte Krämerstochter das Anwesen vorsätzlich in Brand gesteckt habe. Es ergab sich, daß sie wenige Tage zuvor von der Kreissparkasse ihr ganzes Vermögen abgehoben und nach Hause genommen hatte. Nichts blieb von dem Krämergewinn übrig als ein Trümmerhaufen, auf dem heute kümmerliche Strandgräser wachsen, die von den Schafen abgeweidet werden.

Die Genossenschaft der Fischer ist eine große Organisation geworden. In allen Zeiten opferte man Menschen bei der Gründung von Städten, und noch im Mittelalter mauerte man Menschen ein, wenn man ein neues Gebäude errichtete. Vielleicht hat Marias freiwilliger Tod, im Irrsinn erzwungen, die feindlichen Geister gebannt, die das neue Unternehmen der Fischer hätten gefährden können.

Was das Wärmegesetz predigt

Den Moosen und Flechten ist es nirgends auf Erden zu kalt, und das ist die Ursache, warum man noch auf den höchsten Bergen und selbst am Kältepol Moose und Flechten auf den Felsen findet. Aber alle Gewächse, die Holz bilden, also Bäume und auch die ansehnlicheren Sträucher, brauchen dazu eine wenigstens 60 Tage lang währende frostfreie Zeit im Jahr.

Das ist des Rätsels Lösung, warum in einer bestimmten Höhe im Hochgebirge oder an einer gewissen Linie in Europa, Asien und Nordamerika plötzlich jeder Wald, d. h. der Baumwuchs, aufhört. Das Wärmegesetz verbietet es. Ueberall, wo der Sommer kürzer als zwei Monate währt, ist den Bäumen die Zuzugserlaubnis versagt. Dieses Gesetz ist die wahre Ursache, warum jedes Land und jeder Himmelsstrich seine ganz bestimmte Pflanzenwelt hat. Die Haselnuß kommt nur bis Südschweden vor, weiter nördlich wächst sie nicht. Die Walnußbäume enden im Rheinthal mit dem Odenwald. Der indische Lotos blüht noch in Sizilien, aber nicht mehr in Neapel.

Und wie mit den Pflanzen, so steht die Sache auch mit den Tieren. Die festsitzenden oder langsam wandernden Tiere sind dem Wärmegesetz abfolkt unterten. Sogar die schwimmenden gehorchen ihm weit mehr als man ahnt. Es gibt eine Stelle auf Erden, wo man das mit Händen greifen kann. Nördlich von England, bei den sturmumtosten Farder-Inseln, treffen zwei Meeresströmungen zusammen. Eine warme zieht dort vorüber nach Norden, eine kalte kommt ihr entgegen und flutet nach Süden. Die Folge dieses Zusammentreffens sind ununterbrochene atmosphärische Stockungen. Das Wetter von Europa, die Depressionen, die von Westen über Deutschland ziehen, werden dort geboren. Das warme und das kalte Wasser läßt sich nur an einer scharfen Grenzlinie, die die Seeleute den „Cold-wall" nennen, genau erkennen. Beide Strömungen haben eine grundverschiedene Tierwelt. Wer von der einen Seite in die andere gerät, geht zugrunde.

Am allerschärfsten ausgeprägt ist dieses Wärmegesetz bei den kalkbildenden Tieren des Meeres. Kalk wird nur dort gebildet, wo das Wasser warm ist, in kalten Meeren also nur im Sommer. Korallen, die wichtigsten Kalkbildner, können nur in einem Meer leben, das niemals kälter als 20 Grad Celsius ist. Das ist so gewiß, daß eine Karte der Korallenriffe auf Erden auch eine Karte der warmen Meere ist. —dt.

Warnung

„Mat, du willst nen alten Freund in Stich lassen und arbeeten jehn? Emil, mach keene Experimente."